

FORSCHUNGEN
ZUR BYZANTINISCHEN SAKRALARCHITEKTUR
DES SIEBTEN BIS NEUNTEN JAHRHUNDERTS

Sabine Feist: Die byzantinische Sakralarchitektur der Dunklen Jahrhunderte. Wiesbaden: Reichert Verlag 2019 (Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Reihe B: Studien und Perspektiven 46). 368 S., 249 Schwarzweiß-Abb., 111 Tafeln, 7 Beilagen. € 110.00. ISBN: 978-3-95490-420-4.

Sabine Feist (Hrsg.): Transforming Sacred Spaces. New Approaches to Byzantine Ecclesiastical Architecture from the Transitional Period. Wiesbaden: Reichert Verlag 2020 (Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Reihe B: Studien und Perspektiven 48). 276 S., 115 Schwarzweiß-Abb. € 98.00. ISBN: 978-3-95490-419-8.

Für die sogenannten ‚Dunklen Jahrhunderte‘, also ungefähr die Zeit vom siebten bis zum Ende des neunten Jahrhunderts, herrscht nicht nur im Vergleich zur Spätantike oder der folgenden mittelbyzantinischen Zeit ein gewisser Mangel an literarischen Quellen, auch in archäologischer Hinsicht sind die Zeugnisse weit weniger zahlreich. Dies betrifft nun gerade auch den Kirchenbau im Byzantinischen Reich, da nur in Einzelfällen komplett neue Gotteshäuser errichtet wurden. Allerdings sind durchaus verschiedene Um- oder Erneuerungsbauten zu verzeichnen, deren Behandlung in der Forschung aber weit gegenüber Bauwerken der vorangehenden wie auch der folgenden Epochen zurücksteht. Die ‚Dunklen Jahrhunderte‘ wurden oft mit einer Zeit des Niedergangs gleichgesetzt, und zum Teil wirkt sich diese Sicht bis heute aus.

In den beiden hier zu besprechenden Büchern sollen die bisherigen Ansätze kritisch betrachtet, die Zeit um 700 bis 900 besser beleuchtet sowie als Bindeglied zwischen Spätantike und mittelbyzantinischer Zeit herausgestellt werden. Beide Werke haben ihren gemeinsamen Ursprung an der Ludwig-Maximilians-Universität in München: Es handelt sich zu einen um eine von Franz Alto Bauer betreute Dissertation, zum anderen um die Publikation der Beiträge einer im Zusammenhang damit abgehaltenen Tagung.

In ihrer Dissertation verfolgt Sabine Feist das Ziel, den bisherigen Betrachtungen eine neue Perspektive gegenüberzustellen. Sie möchte die Entwicklung der überkuppelten Kirchenarchitektur jenseits einer teleologischen, auf die spätere Bauform der mittelbyzantinischen Kreuzkirche orientierten Sichtweise untersuchen und dabei mögliche spätantike Einflüsse stärker in den Blick nehmen, als dies bislang der Fall war (17–18). Die Bedeutung älterer Baustrukturen oder Bauteile, die übernommen oder wiederverwendet wurden, seien dabei weniger aus der Not geboren, etwa aus einem Mangel an Baumaterial, sondern als bewusste Entscheidung zu verstehen. Mit ihnen wurde an bestehende Traditionen angeknüpft, die Kontinuität symbolisch visualisiert. Sie baut dabei methodisch einerseits auf Jan Assmanns ‚kulturellem Gedächtnis‘ und andererseits auf Tendenzen der Spolienforschung der letzten beiden Jahrzehnte auf (18–21).

Untersucht werden dazu sieben ausgewählte Kirchenbauten, die Irenenkirche in Konstantinopel, die Cumanın Camii in Antalya, die Unterstadt-Kirche in Amorion, die Marienkirche in Ephesos, die Nikolaoskirche in Myra sowie die Sophienkirchen in Thessaloniki und Vize. Die Gliederung der Arbeit ist klar und nachvollziehbar: In einem ersten Teil werden zunächst jeweils die Vorgängerbauten betrachtet, woran eine detaillierte Analyse der Umbau- oder Neubaumaßnahmen anschließt. In einem zweiten Teil erfolgt dann eine Untersuchung der Raumwahrnehmung durch einen idealisierten zeitgenössischen Betrachter.

Die erzielten Einzelergebnisse sind vielfältig. So kann die Autorin bereits im ersten Kapitel zur Hagia Eirene aufzeigen, dass sich nicht alle vermuteten Umbaumaßnahmen bestätigen lassen und sich der Neubau somit deutlich weniger vom Vorgängerbau unterschied als oftmals angenommen. Auch die mit einem Erdbeben des Jahres 740 verbundene Zerstörung der spätantiken Kirche kann so nicht bestätigt werden; das betrifft im Übrigen die meisten der von ihr ausgewählten Kirchenbauten, mit Ausnahme der Unterstadt-Kirche in Amorion. Insgesamt zeigt sich an den Baumaßnahmen, jedenfalls bei den exemplarisch untersuchten Kirchen, dass sich die neugestalteten Bauten trotz aller Veränderungen in Bautypologie, Grundriss, Dachgestaltung nahtlos in die „gewachsene (Stadt)-Landschaft“ (153) einfügten. Die neuartige Kuppelbedachung war dabei nur aus Distanz sichtbar und wurde bei Annäherung durch die Reste der Vorgängerbauten überdeckt. Beim Betreten zeigten sich die Narthices deutlich an den spätantiken Vorgängern orientiert, ließen aber – dies eine Neuerung – eine komplette Erfassung des

Innenraums nicht zu. Dieser offenbarte sich dem zeitgenössischen Betrachter erst beim vollständigen Betreten und lenkte den Blick auf die neuartige Dachkonstruktion mit ihrer reich ausgestalteten Kuppel (186).

An dieser Stelle hätte ich mir eine ausführlichere Erörterung der Hintergründe dieser bedeutenden baulichen Änderung durch die Autorin gewünscht. Hier werden – wie sie zu Recht am Ende ihres Buches schreibt (195) – mehrere Faktoren eine Rolle gespielt haben, die im Resümee zwar mit Verweis auf das Forschungskapitel erwähnt, aber eben nicht näher ausgeführt werden. Sie belässt es bei dem Hinweis auf zwei weitere Erklärungsansätze, die ihr besonders wichtig zu sein scheinen. Die mehrfach geäußerte Annahme, die aus der Spätantike stammenden Holzdachkonstruktionen seien aufwendig und kostspielig in ihrer Instandhaltung gewesen (114; 195), ist als Erklärung weniger überzeugend. Hier scheint mir eine Beschäftigung gerade mit theologischen Erwägungen dieser Zeit angebracht. Entsprechende Anhaltspunkte für eine weitergehende Interpretation liefert Feist durchaus (177–182), beispielsweise mit Photios' Beschreibung der Marienkirche am Pharos in Konstantinopel (homil. 10,6), welche Wirkung die Darstellung Jesu in der Kuppel auf ihn als Betrachter hatte. Sie erinnerte ihn daran, dass Gott vom Himmel aus seine Sorge über die Menschen walten lässt. In der Sophienkirche in Thessaloniki wird der Bezug zum Himmel sogar direkt durch eine Mosaikinschrift mit einem Zitat aus der Apostelgeschichte (Apg 1,11) hergestellt (178): „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch fort in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen.“¹ Nun sind diese bildlichen Ausgestaltungen in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts entstanden, fallen damit aber im Prinzip noch in den nicht klar abgegrenzten Betrachtungszeitraum des Buches. Die von der Autorin besprochene Lichtführung, nach der die Kuppeln und Vierung hell erleuchtet waren (173–175), wäre hierbei ebenfalls zu berücksichtigen. Sie diene sicher nicht nur der Hierarchisierung des Innenraums, sondern ließ eben auch die Kuppel erstrahlen, was bereits Prokop in Bezug auf die Hagia Sophia in Konstantinopel in Erstaunen versetzte (Proc. aed. 1,1,42.45–46). Somit wäre die Kuppel sicher auch als Versinnbildlichung des Himmels zu verstehen.

1 Übersetzung aus: Die Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Stuttgart 2016.

Für die Baumaßnahmen insgesamt verweist die Autorin als zweiten wesentlichen Grund auf eine „innerstädtische Konkurrenzsituation“ (196) zwischen den Kirchen. Das ist sicher möglich, aber die Frage nach dem Auftraggeber wäre hier einige Worte mehr wert gewesen, ebenso nach der Finanzierung. Ob die Baumaßnahmen wirklich überwiegend auf die finanzielle Unterstützung durch den Kaiser zurückzuführen sind, möchte ich an der Stelle mit einem Fragezeichen versehen, Konstantinopel einmal ausgenommen. Zwar handelte es sich bei den ausgewählten Städten um bedeutende administrative Zentren (Antalya, Ephesos, Amorion, Thessaloniki) oder Pilgerstätten (Myra). Aber kann nicht gerade dieser Umstand, in Verbindung mit der Lage an wichtigen Verkehrswegen und somit auch Handelsrouten, auf eine wirtschaftliche Prosperität hinweisen? Auch sind Baumaßnahmen dieser Art an Orten zu finden, die nicht die Bedeutung der genannten Städte erreichten (zum Beispiel Kydna [194]). Generell hätte man im vergleichsweise ausführlichen Resümee (192–209), dem interessanterweise noch ein dreiseitiges Fazit folgt (210–212), gern noch eine stärkere Einbindung der Ergebnisse in den Gesamtkontext der Entwicklungen der ‚Dunklen Jahrhunderte‘ gesehen.

Auch wenn Fragen offenbleiben, wird das Verdienst der Autorin nicht geschmälert, mit ihren detaillierten und reich bebilderten Analysen die Forschung nicht nur zu den einzelnen Bauten, sondern zur Sakralarchitektur der ‚Dunklen Jahrhunderte‘ insgesamt vorangebracht zu haben. Die Verbindungen zur Spätantike verdienen es, dass ihnen weiter nachgegangen wird. Und die am Ende des Buchs noch einmal explizit in Worte gefassten Zweifel am Konzept der ‚Dunklen Jahrhunderte‘ sind ein zentrales und wichtiges Ergebnis der Arbeit.

Diese Zweifel werden weiter bestärkt durch die Beiträge der Tagung, die 2014 in München stattfand und auf der über neue Zugänge zur Kirchenarchitektur in der Zeit vom siebten zum neunten Jahrhundert diskutiert wurde. Bereits der Titel des Bandes nimmt ein Ergebnis vorweg: Statt von „Dark Ages“ wird im Untertitel von der „Transitional Period“ gesprochen, obwohl das englische Pendant zu den ‚Dunklen Jahrhunderten‘ durchaus geläufig

ist.² In einem kurzen Vorwort verweist Feist auf einige Grundlinien der bisherigen Forschung (7–8), die sich etwas ausführlicher in der oben besprochenen Dissertation nachlesen lassen.

Luca Zavagno widmet sich einer Betrachtung der städtischen Entwicklung von der Spätantike bis etwa zum Jahr 800 (17–37). Gerade der Wandel oder, in negativer Sicht, der Niedergang der Städte wird gern als Marker für den Epochenwandel von der Antike zur byzantinischen Zeit genommen. Zavagno erkennt hier keine einhellige Tendenz, sondern ein Nebeneinander verschiedener Entwicklungsformen der Städte, aber nach seinen Ausführungen kann durchaus von Kontinuitäten urbaner und ökonomischer Aktivität gesprochen werden. Insgesamt betont er, die Wandlung der Städte sei nicht als „decline“, sondern als „re-constructing process“ anzusprechen (31).

Von einer anderen Perspektive geht Eleonora Kountoura Galaki in ihrem Beitrag aus (39–76), in dem sie die Patronage zur Zeit des Ikonoklasmus (717–775 n. Chr.) untersucht. Sie schildert eindrücklich, wie die ikonoklastischen Kaiser Leo III. und Konstantin V. ein auf Loyalität basierendes Gefolgschaftssystem aufbauten, bei dem sie zentrale Schaltstellen in Armee, Verwaltung und Klerus mit Anhängern ihrer Politik besetzten. Widerstand gegen die Maßnahmen blieb nicht aus, doch war das System insgesamt erfolgreich und stabil. Allerdings wird bei diesem an sich sehr interessanten Beitrag nicht ganz ersichtlich, wie er sich in das Hauptthema der Kirchenarchitektur einfügt, abgesehen vielleicht davon, dass einzelne Kirchen in Thrakien ikonoklastische Elemente in ihren Wandmalereien aufwiesen (63).

Deutlicher ist das bei Marie-France Auzépy, die sich mit Klöstern beschäftigt und den Fokus dabei wegen der vergleichsweise guten Quellenlage auf Bithynien legt (77–91). Sie streicht allgemein die Bedeutung der Monasterien in dieser Region während der ‚Dunklen Jahrhunderte‘ heraus (79). Der Großteil ihres Beitrags besteht aus Tabellen, in denen sie die wesentlichen Daten und verschiedenen materiellen Funde der einzelnen Klöster präsentiert (80–89). Michalis Kappas rückt dann explizit die Kirchenarchitektur in den Blickpunkt und betrachtet die Versuche mit Kuppeldächern in Griechenland (95–128). Mehr als sechzig Kirchen werden in die Zeit vom frühen

2 Vgl. beispielsweise M.J. Decker: *The Byzantine Dark Ages*. London 2016 (Debates in Archaeology), der aber gerade nicht der negativen Sicht das Wort redet, auch wenn er den Begriff der ‚Dark Ages‘ aus Quellensicht für gerechtfertigt und als Herausforderung zur Diskussion für hilfreich hält.

siebten bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts datiert, 23 davon allein auf der Insel Naxos (110). Bedeutendere Kirchen nahmen offenbar direkt den Einfluss der Hagia Sophia in Konstantinopel auf, während andere eher lokalen Bautraditionen folgten, dennoch aber vielfach ein Kuppeldach trugen. Dieser Befund zeigt deutlich, wie sich diese Dacharchitektur durchsetzte.

Der Beitrag der Herausgeberin zur Irenenkirche deckt sich inhaltlich mit dem entsprechenden Kapitel ihrer Dissertation (129–145) und betont die intentionale Weiterverwendung älterer, spätantiker Bauelemente. Robert Ousterhout stellt heraus, dass herkömmliche Typologien durch neue, zum Teil deutlich frühere Datierungsansätze in Frage gestellt werden (147–158). Zudem solle der Faktor der Größe stärker in eine Betrachtung einbezogen werden, da viele Kirchen im Betrachtungszeitraum des Bandes durch Um- oder Neubauten in ihrer Größe reduziert wurden. Auch seien regionale Entwicklungen mehr zu berücksichtigen.

Mit dem Verhältnis von Bildern und Architektur beschäftigt sich Benjamin Anderson (161–187). Er unterstreicht den Wandel in der Funktion der Bilder, die im neunten Jahrhundert zumindest mit dem Kirchenbau eine konzeptionelle Einheit bildeten. Das Verhältnis zwischen Liturgie und Architektur, vor allem im siebten und achten Jahrhundert, stellt nach Vasileios Marinis eine Forschungslücke dar (189–198). Das ist mithin auch eine Quellenfrage; insbesondere hebt er eine Quelle hervor, die ins achte Jahrhundert datiert und zumeist dem Patriarchen Germanos I. zugeschrieben wird. Diese „*Historia Mystica Ecclesiae Catholicae*“ war weitverbreitet und erlaubt klare Einblicke in die byzantinische Liturgie dieser Zeit. In Bezug auf die Architektur ergibt sich, dass der Bautyp keine nennenswerte Rolle spielt, vielmehr wird eine symbolische Verbindung von Gotteshaus und Liturgie hergestellt (195–196). Allerdings wird auch klar, dass einzelne Elemente im Kirchenbau, unabhängig von der architektonischen Gestaltung, eine wichtige Rolle spielten. Im letzten Beitrag des Bandes widmet sich Jelena Bogdanović der Idee, dass die Kirchenarchitektur auch als Ikone verstanden und diese Idee vor allem durch eine Betrachtung der intellektuellen Debatten in den Zeiten des Bildersturms untersucht werden kann (199–216), die wiederum stark die mittelalterliche Architekturtheorie beeinflussten. Bogdanović konzentriert sich auf die „*micro-architecture of canopies*“ (211), also vor allem die Überdachungen von Altären oder Schreinen. Demnach konnte der architektonische Körper zu einer Ikone für die göttliche Präsenz auch in Abwesenheit

des menschlichen Körpers Christi werden und die Anwesenheit Gottes auf verschiedenen Ebenen symbolisch und sogar buchstäblich repräsentieren.

Was aus den beiden Büchern deutlich wird, ist eine Phase des Umbruchs, die nicht nur als krisengeplagte Zeit des Niedergangs bzw. als ein ‚Danach‘, ‚Davor‘ oder ‚Dazwischen‘ betrachtet werden sollte. Vielmehr handelte es sich um eine Epoche sui generis, die sich wesentlich differenzierter gestaltete. Diese Sichtweise deckt sich mit den Erkenntnissen der jüngeren Forschung, zu der die hier besprochenen Bände einen weiteren wichtigen Beitrag leisten. Beide Veröffentlichungen zeigen Perspektiven auf, die trotz der beschränkten Quellsituation Erkenntnisse ermöglichen, und eröffnen methodisch neue Zugänge zu einer interessanten Zeit des Umbruchs von der Antike zum Mittelalter, die zwar den Kirchenbau fokussieren, aber zugleich an vielen Stellen auch darüber hinausführen. Von ‚Dunklen Jahrhunderten‘ wird die weitere Forschung kaum mehr ohne Anführungszeichen sprechen und durch die vielen Impulse in beiden Bänden zu weiterführenden Erkenntnissen angeregt werden.

Andreas Klingenberg, Universität zu Köln
Historisches Institut, Abteilung für Alte Geschichte
andreas.klingenberg@uni-koeln.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Andreas Klingenberg: Rezension zweier Neuerscheinungen zu: Forschungen zur byzantinischen Sakralarchitektur des siebten bis neunten Jahrhunderts. In: Plekos 23, 2021, 117–123 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2021/r-feist.pdf>).
